Heinrich Gottlob Kirschmer

Seine Lebensgeschichte

Heinrich Kirschmer und Pauline Stuhlinger

Aufgeschrieben von Sohn Karl Kirschmer

Heinrich Kirschmer wurde am 6. Juli 1853 in Blaubeuren geboren als Sohn des Schuhmachers Johann Georg Kirschmer und dessen Frau Marie Magdalene Hagmaier.
Heinrich Kirschmer erzählt aus seiner Jugendzeit folgendes: „Meine Eltern bewohnten ein einsames Häuschen in dem Städtchen. Der Vater war ein ziemlich kleiner, hagerer Mann, dem von jung an und von des Lebens Mühe und Rast ein wohl zugemessen Teil bestimmt war. Nachdem er das „Gesellenstück“ gemacht hatte, ging er in die Fremde und zwar in die Schweiz, wo er sieben Jahre zubrachte. Was er da erlebt, erzählte er nachher oft und gerne. Besonders war ihm der Winter 1828/30, wo er über den gefrorenen Bodensee gelaufen sei, lebhaft in Erinnerung. Meine Mutter war die Tochter einer angesehenen Bäckersfamilie; ihr Vater war indes frühe gestorben und sie musste oder wollte das Elternhaus verlassen. Der einzige Reichtum meiner Eltern bestand in dem Häuschen, das als Wärterhaus im Klosterhof abgebrochen und von meinem Vater außerhalb der Stadtmauer wieder aufgebaut worden war. Man hieß die Gegend, in der sich auch das Schießhaus befand, „hintendrüben“. Die Stadtmauer und der Turm, an dem sich zu meiner Jugendzeit die ungeheuerlichsten Sagen knüpften, sind längst abgebrochen; eine Reihe neuer Gebäude und eine ordentliche Straße sind an ihrer Stelle aufgebaut worden. Mein Elternhaus steht nicht mehr so allein, es ist von dem jetzigen Besitzer auch wohnlicher eingerichtet worden, und doch macht es auf mich stets einen wehmütigen Eindruck, wenn ich daran vorübergehe.
Die 40er und 50er Jahre waren für viele Familien mit

zahlreicher Kinderschar wirkliche Notjahre, von denen man heutzutage kaum eine Ahnung hat. Bei der großen Zahl der Schumacher in Blaubeuren war mein Vater nicht zu sehr beschäftigt. Es fehlte ihm auch an Geld zum Einkauf von Leder. Dass er unter diesen Umständen in der Familie manches mal etwas unzufrieden zuging und viel Kleinmütigkeit unterlief, kann man sich denken, obwohl meine Eltern den Ruf größter Rechtschaffenheit und Sparsamkeit hatten. Der Vater kam oft jahrelang in kein Wirtshaus.
Auch wir Kinder wurden zur Rechtschaffenheit angehalten und mussten die einzige Arbeitsgelegenheit für Kinder, die des „Zündhölzchenssteckens“(d.h. das Einbinden der einzelnen Streichhölzerhölzer in Papier) außerhalb der Schulzeit fleißig benützen, um in der Woche einige Batzen zu verdienen. Das härteste Gefühl war es für uns Geschwister, wenn wir in dem kleinen Bäckerhäuschen an der jetzigen Bahnhofstraße Brot oder Wecken „auf Beut“ (das ist borgweise) holen mussten, wenngleich alles, sobald mein Vater Arbeit hatte, wieder bezahlt wurde.
In der Schule ging es mir gut, obwohl man mich wegen meiner geringen Größe und Körperschwäche mit dem 6. Lebensjahre nicht hatte annehmen wollen. Mein Lehrer, J. Schwenk, ein geborener Laichinger, gewann mich so lieb, dass er mich bei seiner im Jahre 1866 erfolgten Versetzung nach Berg mitnehmen wollte, obwohl er selbst eine Anzahl Kinder hatte. Es wurde aber nichts daraus. Beim Abschied gab er mir ein Büchlein über „Obstbaumzucht“ als Andenken, nicht ahnend, dass ich einst in diesem Zweig der Landwirtschaft eine hervorragende Rolle spielen sollte.

Berufswahl. Als die Zeit meiner Konfirmation nahte, wusste ich noch nicht, was aus mir werden sollte. Ich hatte Lust, Lehrer zu werden, allein meine Eltern konnten die Kosten nicht auftreiben. So wurde ich konfirmiert, ohne dass ich Aussicht

auf eine Lehrstelle hatte. Nun wurde damals die Eisenbahn Ulm - Blaubeuren gebaut. Ein Ingenieur namens Muß hatte in Adlerswirts Keller Wohnung bezogen. Mit dessen Kindern verkehrten wir viel und Vater Muß nahm mich bald mit in sein Baubureau, wo ich zeichnen lernte. Allein nach kurzer Zeit sah man ein, dass die weitere Ausbildung Kosten verursachen würde, die meine Eltern nicht aufbringen konnten.
Endlich kam ein rettender Gedanke: in der Buchdruckerei des „Blaumann“ wurde eine Lehrstelle frei. Meine Mutter ging zu dem Besitzer W. Lubrecht, einem Norddeutschen, trug ihr Anliegen vor, worauf dieser zusagte, dabei jedoch die Bemerkung nicht unterdrücken konnte: „Zu einem eigenen Geschäft kann es ihr Junge aber einmal nicht bringen“.
Ich trat im August 1867 in die Lehre als Schriftsetzer und als meine Lehrzeit 1871 zu Ende ging, bat ich meinen Lehrherrn nach einem Ersatz für mich zu sorgen, da ich auf die Wanderschaft wolle. „Was willst Du in der Welt herumlaufen!“ meinte er, doch er kam meiner Bitte um Entlassung aus dem Betrieb nach. Mein Glück suchen, Geld verdienen, um meine Eltern unterstützen zu können, ein kleines Geschäft gründen, das wollte ich.
Mein Prinzipal gaben mir als Andenken eine rotlederne Briefmappe und ein Zeugnis, das kurz und gut so lautete:

<u>Buchdruckerzeugnis.</u>
Heinrich Kirschmer von hier hat vom 12. August 1867 bis heute die Buchdruckerkunst bei mir erlernt und sich sowohl in Schrift- und Tabellensatz, als auch in der Behandlung der Schnellpresse recht ordentliche Kenntnisse angeeignet, so dass ich ihn als einen tüchtigen Arbeiter empfehlen kann. Sein Verhalten war immer tadellos, sein Fleiß lobenswert.
Möge es ihm stets wohl ergehen.
Dieses Zeugnis bekräftige ich mit meiner Namenunterschrift und meinem Siegel

Blaubeuren, den 6. Mai 1871 W. Lubrecht, der Besitzer der Mangoldschen Buchdruckerei.

Beim Lesen dieses Zeugnisses brach meine Mutter, welche krank war und das Krankenlager nur selten verlassen konnte, in Tränen aus, wohl ahnend, dass ich sie vielleicht nicht mehr lebend sehen würde.

Auf der Wanderschaft

Am 8. Mai 1871, es war Sonntag, stieg ich in den Eisenbahnzug der Blautalbahn, um nach Stuttgart zu fahren, wo ich in der Kohlhammerschen Buchdruckerei als Maschinenmeister eintreten sollte. In der Tasche hatte ich 4 Gulden 30 Kreuzer. Welche Gefühle voller Hoffnungen, aber auch voller Angst und Wehmut meine Brust bewegten, lässt sich denken. Von Ulm aus befanden sich in meinem Zuge mehrere Wagen von französischer Gefangener, welche in ihre Heimat befördert wurden, während ich, der Heimat, eine kranke Mutter und einen alten Vater zurücklassend, den Rücken kehrte. In Stuttgart wurde ich am Bahnhof von einem Freunde meines seitherigen Faktors, welcher mir die Stelle besorgt hatte, abgeholt. Er zeigte mir zunächst die Sehenswürdigkeiten der im schönsten Frühlingsschmuck prangenden Stadt. Abends bezog ich auf der Bühne dieses Herrn Schmitz eine Schlafkammer und montags ging ich ins Geschäft. Anfangs tat ich sehr schwer, zumal ich mehr an Setzkasten als in der an der Maschine bewandert war. Nachdem ich einen kleinen Unfall an derselben hatte, sehnte ich mich nach einer Setzerstelle. Ich fand sie in der Hofdruckerei von Greiner und Pfeiffer. Später kam ich an das Stuttgarter Tagblatt, wo ich wöchentlich zehn Gulden erhielt. Einer meiner schönsten Erinnerungen an Stuttgart war der Einmarsch der im Juni 1871 vom Felde zurückkehrenden Truppen. 1872 brach in Stuttgart ein Streik der Buchdrucker

aus. Auch im Tagblatt hörten sämtliche Gehilfen mit der Arbeit auf. Als jüngster derselben musste ich natürlich mittun. Aber statt dass wir nun aus der Kasse der Organisation, in die wir zuvor viel Beiträge gesteuert hatten, eine Unterstützung bekamen, hieß es, die ledigen Arbeiter sollen gehen. Ich ging nun 8 Tage heim. Dann kam ein Brief meines Logisherrn, dass neue Arbeiter gekommen seien, wenn ich je wieder im „Tagblatt“ eintreten wolle, müsste ich sofort kommen. Als ich dem Rat folgte, fand ich im Geschäft lauter frische Arbeitskräfte vor.
Am 1. März musste ich zur Musterung und Losziehung. Bei der ersteren wurde ich zurückgestellt; gesund, aber zu schwach und klein, hieß es. Auf die Losziehung waren alle Teilnehmer aufs höchste gespannt. Diejenigen Rekruten, welche eine hohe Nummer zogen, wurden nämlich vom Militärdienst völlig frei. 14 Tage vor der Ziehung träumte mir, ich hätte die Nummer 700 gezogen. Und wirklich: als ich während des Ziehungsaktes mein gezogenes Blatt dem Offizier gab und er dasselbe öffnete, war es die Nummer 700. Meine Freude war groß. Wegen des damaligen unerhörten Schlauchens beim Militär war das Soldatsein über die Maßen gefürchtet.
Nun wollte ich Stuttgart verlassen, um die Welt zu sehen. Die Zeitung „Reform“ in Hamburg suchte Schriftsetzer. Dorthin begab ich mich, fuhr jedoch schon zwei Tage später weiter, da ich erfahren hatte, die Setzer in der „Reform“ wollten streiken. In Berlin, wohin ich jetzt reiste, gab es keine Kondition, also weiter über Wittenberg nach Leipzig. Mit noch 5 Groschen (gleich 0,50 Pfg.) in der Tasche kam ich hier, in der Weltstadt des Buchhandels, an. Glücklicherweise traf ich im Leipziger Tagblatt einen Landsmann, der mich an das Brockhaus´sche Geschäft wies und auch Empfehlungen mitgab. Ich wurde eingestellt. Bei dem erwähnten Schwaben aus Esslingen, nahm ich Logis und in der ersten Woche auch die Kost. Es gefiel mir alles gut; aber das Heimweh nach dem Schwabenland wollte

nicht weichen. So schrieb ich Ende des Jahres an Stuttgarter Tagblatt und erhielt dort auch wieder eine Stellung.“ (Ende des Berichts Heinrich Kirschmer)

Zweifellos hätte Vater mit der Zeit in Stuttgart eine gute und sichere Existenz gründen können; bei dem gewaltigen Aufblühen auch des Zeitungswesens nach dem Krieg 1870/71 waren zuverlässige Buchdrucker sehr gesucht. Allein sein Ziel war etwas anderes: er wollte selbstständig werden, ein eigenes Geschäft gründen.

Gründung der „Schwäbischen Albzeitung“.

Im Herbst 1874 wagte er den Einsatz. Unweit der Blaubeurer Heimat, 2 Wegstunden davon entfernt, lag der gewerbsreiche Flecken Laichingen. Hier wollte er eine kleine Druckerei einrichten. Mit einigen hundert Gulden ersparten Geldes erwarb er einige Setzkästen und eine Handpresse, die einer Mostpresse ähnelte. Hier fertigte er dreimal in der Woche ein Zeitungsblättchen, das er „Schwäbische Albzeitung“ nannte. Die Aufnahme welche die Zeitung bei der Bürgerschaft auslöste war verschieden. Der Großteil derselben zeigte erstaunliches Interesse an dem neuartigen Unternehmen, aber sehr viele zweifelten an der Rentabilität desselben. Selbst der Schultheiß des Ortes, Appenzeller, ein wohlmeinender Mann winkte ab: Laichingen sei viel zu klein und gewerblich unbedeutend, um einer Druckerei Aussicht auf Entfaltung zu geben. Aber Heinrich Kirschmer ließ sich nicht bange machen. Im Neubau von Kupferschmied Keidel mietete er ein kleines Lokal und am 25. September 1874 erschien die erste Nummer der „Schwäbischen Albzeitung“.

Die Leser holten anfangs das „Blättle“ selbst ab. Bald stieg die Abonnentenzahl so an, dass ein Austräger angestellt wurde. Auch die Handpresse genügte nicht mehr, konnte man auf ihr doch nur 150 Stück pro Stunde drucken.

Probenummer.

Schwäbische Alb-Zeitung.

Erscheint jeden Dienstag und Freitag und kostet vierteljährl. in Laichingen ohne Trägerlohn 21 kr., im Oberamt Münsingen sammt Postzuschlag 27 kr., bei den Postanstalten außerhalb des Bezirks 32 kr.

Laichingen.

Freitag den 25. September 1874.

Anzeigen müssen je Tags zuvor, also Montags und Donnerstags, Abends 6 Uhr an die Expedition der „Schwäb. Alb-Zeitung“ gesendet werden und kostet die kleine Zeile oder deren Raum 2 kr.

An die Bewohner von Laichingen und Umgegend.

Indem wir mit der vorliegenden Probenummer der

„Schwäbischen Alb-Zeitung“

vor das verehrliche Publikum treten, erlauben wir uns, in wenigen Worten auseinanderzusetzen, was wir wollen, und die Bewohner von Laichingen und Umgegend mit unserem Streben bekannt zu machen.

Wohl wird Mancher, welcher dieses Blatt in die Hand nimmt, kopfschüttelnd ausrufen: Wozu brauchen wir ein besonderes Blatt? Wir lesen andere Blätter und erfahren durch diese, was da draußen in der Welt vorgeht; wissen wir dies, so ist genug und mehr brauchen wir nicht — also wozu ein eigenes Blatt? — Ohne Zweifel erhalten Diejenigen, welche diese Frage stellen, von ihren Nachbarn die richtige Antwort, welche dahin lauten wird, daß es nicht bloß Pflicht der Blätter ist, zu berichten, was „da draußen in der Welt“ sich ereignet, sondern daß die Hauptaufgabe der Presse darin besteht, die Interessen des Publikums im Allgemeinen, der Industrie, des Handels, der öffentlichen Wohlfahrt zu wahren, jedes gemeinnützige Streben von einem unpartheiischen Standpunkte aus nach Kräften zu unterstützen und auf diese Weise nach allen Richtungen hin fördernd und bildend zu wirken. Damit sind auch unsere Absichten klar dargelegt.

Laichingen hat namentlich in industrieller Hinsicht eine so hohe Bedeutung erlangt, daß es auch in der Presse versehen sein muß.

Wir wir diese oben von uns skizzirte Aufgabe auszuführen gedenken, mag aus dem Nachstehenden hervorgehen:

In politischer Hinsicht vertreten wir eine entschieden freisinnige Haltung auf gut deutscher Grundlage. Am Ausbau des Reiches und der Einzelstaaten werden wir von diesem Standpunkt aus mitarbeiten. Im Uebrigen heißt unser Wahlspruch: Wahrheit und Recht und: Gleiches Recht für Alle.

Die „Schwäbische Alb-Zeitung“ wird über die wichtigsten Vorgänge auf politischem Gebiete eingehende Berichte, namentlich sorgfältig zusammengestellte politische Uebersichten enthalten. Außerdem ist dafür Sorge getragen, daß wir unseren Lesern rechtzeitig die neuesten Schrannenberichte mittheilen. Durch unsere Verbindungen im Lande sind wir in der Stand gesetzt, über die wichtigsten Vorkommnisse, besonders über interessante Gerichts- und Schwurgerichtsverhandlungen, sofort zu berichten. Aus der Residenz werden wir fortlaufende Original-Correspondenzen erhalten. Unser Feuilleton wird spannende, von sittlichen Motiven geleitete Erzählungen aus den Federn namhafter Autoren bieten. (Wir haben uns bemüht, unseren Lesern aus der Feder Friedrich Friedrichs, dieses besonders in der Kriminalgeschichte längst bewährten Autors, die höchst interessante und spannende Kriminalerzählung „Unglückliche Herzen“ zum Abdruck zu bringen.)

So treten wir denn mit dem besten Willen und den redlichsten Bestrebungen vor die Einwohnerschaft von Laichingen und Umgegend, und bitten, uns durch zahlreiches Abonniren, sowie durch Ueberweisung von Anzeigen, welche Zweck, die gewünschte Verbreitung finden, zu unterstützen.

Hochachtungsvoll

Die Redaktion und Expedition der „Schwäbischen Alb-Zeitung“.

Deshalb kam nun eine „Schnellpresse“ in die Druckerei. Gleichwohl war es für Vater ein harter Anfang und er erzählte späterhin häufig, wie er jeden Kreuzer fürs Geschäft sparen musste. So besaß er anfänglich auch keine eigentliche Wohnung, sondern hatte seine Schlaflade auf dem Tanzboden der Wirtschaft „Germania“ aufgeschlagen.
Unter solchen Umständen richtete sich seine Sehnsucht auf die Gründung einer Familie und eines eigenen Heimes. Sie sollte bald in Erfüllung gehen.

Vermählung und Hausbau

Sein Mittagessen und Abendmahl nahm unser Vater häufig im

Gasthof „Engel“ zu sich. Hier war als Köchin Pauline Stuhlinger angestellt. Je und je musste sie auch die Gäste bedienen.
Bald fanden der junge Buchdrucker und die gleichaltrige Köchin Gefallen aneinander, und der Vater der letzteren, der Maler Stuhlinger, der allabendlich seinen Dämmerschoppen im „Engel“ zu sich nahm, hatte nichts gegen eine Verbindung der beiden jungen Leute einzuwenden.
Zuvor sollte für dieselben ein Heim erstellt werden. An das Wohnhaus des Malermeisters in der Suppingerstraße wurde daher ein Anbau angegliedert, der neben dem Geschäftslokal bescheidene Wohnräume bot. Nach dem Eheverlöbnisvertrag hatte derselbe 2100 Gulden gekostet, wovon der Bauherr Stuhlinger bei der Übergabe an den Eidam 800 Gulden als Heiratsgut abzog und 200 Gulden

zinsfrei stehen ließ. Für die Druckereieinrichtung hatte Vater noch 600 Gulden Schulden. Insgesamt betrugen die letzteren 1700 Gulden. Ihnen stand der Wert von Haus und Geschäft mit dem amtlichen Anschlag von 3300 Gulden gegenüber. Das war eine zukunftsfrohe Lage für die beiden 22-jährigen, die von Jugend auf an Arbeit und Sparsamkeit gewöhnt waren.
Am 26. August 1875 fanden die Trauung in der Kirche und anschließend die Hochzeit im „Engel“ statt.

<u>Es geht aufwärts.</u>

Von früh bis spät war nun im Hause Kirschmer emsiges Tun.

Bald stellte Vater einen Lehrling ein. Auch die jüngere Schwester von Mutter, Apollonia, die noch ledig war half wacker mit, besonders beim Treiben des Druckmaschinenrades, denn auch die Schnellpresse wurde mit Händen und Armen in Bewegung gesetzt. Beim jeden Umdrehen kamen 2 Seiten auf einem Bogen aus der Maschine. Abends, nach Feierabend, ging dann der Vater sehr häufig zur Kundschaft in die umliegenden Gemeinden und sammelte Abonnenten und Annoncen; er erfuhr auch allerlei Neuigkeiten im Dorfgeschehen und schrieb über dieselben unzählige Artikel.
Bald bahnte sich ein stetiger Aufschwung nach allen Richtungen hin an. In wenigen Jahren waren die Schulden getilgt. Das Unternehmen war finanziell gesichert. Vater konnte jetzt an Neuerungen aller Art gehen.
Zunächst wurde auf das Haus ein zweiter Stock gebaut. Denn die Kinderzahl war bis 1891 auf 7 angewachsen; auch das Personal im Geschäft (2 Gehilfen und 1 Lehrling) mussten nach damaligem Brauch untergebracht und versorgt werden. Grundsätzliche Umänderungen wurden im fortschrittlichen Geiste in der Druckerei vorgenommen, Schriftarten aller Art und eine neue Maschine kamen herein.
Ständig erhöhte sich die Abonnentenzahl und da auch das Annoncengeschäft blühte, vergrößerte Vater das Format der Albzeitung. Da die Lebenshaltung in der Familie auch gut und zeitgemäß gehandhabt wurde, so wurde doch jeder Luxus vermieden. Und Vater, der „Buchdrucker“, wie er allenthalben genannt wurde, zählte schon Ende der 90er Jahre zu den Gutsituierten im Flecken.

Schwere Sorgen.

Sie kamen von der politischen Entwicklung unseres Volkes

her. Die Älbler waren seit den 48er Jahren weitgehend demokratisch gesinnt. Pfarrer Süßkind von Suppingen, ein Mann, der sich sehr auch um das weltliche Wohl seiner Bauern kümmerte und später selbst Gutsbesitzer auf der Weilerhöhe wurde, war einer ihrer Führer.
Nach dem 70er Krieg trat ein Umschwung zugunsten der nationalen Denkungsart ein und bei der Reichstagswahl wurden damals in Laichingen fast sämtliche Stimmen auf den Kandidaten der „Deutschen Partei“ abgegeben. Diese politische Einstellung war jedoch nur vorübergehend. Die Demokraten hatten glänzende Köpfe in ihren Führerreihen; vor allem die Brüder Haußmann. Vater Kirschmer hatte nun als Redakteur einen schweren Standpunkt. Er selbst war im Kern seines Wesens christlich-sozial, so wie es hernach Friedrich Naumann predigte. Die kritische Einstellung der schwäbischen Demokraten zur Kirche gefiel ihm nicht. So lehnte er sich an die konservativen Kreise an. Der Gegenspieler in Laichingen war Geometer Ostertag. Der sah mit Missbehagen das steigende Ansehen unseres Vater und seines Einflusses auf die Wählerschaft. Seine Partei erreichte nun bei der damals fast allmächtigen Stellung, die sie in der Regierung hatte, den Beschluss, in Laichingen ein demokratisches Parteiblatt zu gründen. Es kam dazu.
„Älbler“ hieß sein Titel. Was sollte aus der „Albzeitung“ nun werden? Vater nahm den Kampf an. Er hatte auch viele gleich gesinnte Freunde, unter anderem Apotheker Lechler, Pfarrer Ziegele u.a. Ein großes Plus für ihn war, dass sein Betrieb eigentlich ein Familienunternehmen war. Selbst die Kinder mussten schon in frühester Jugend irgendwie mithelfen. Hingegen war es bei der Konkurrenz nötig, Drucker und Setzer restlos von auswärts anzugaieren (?). Das kostete Geld. Als Redakteur zeichnete Georg Ostertag, Geometersohn, ein recht fähiger Kopf. Allein er kannte die Psychologie der Älbler wenig, war auch noch recht jung. (In einem Fasnachtsartikel

zeichnete er als „Jörg Unreif“!). Seine Kampfesweise war nicht dem Denken vieler Laichinger angepasst. So nahm die Leserzahl der Albzeitung kaum merklich ab. Durch charaktervolle Zurückhaltung und vornehme Kampfesweise hatte sich der Herausgeber viele Sympathie, auch in demokratischen Kreisen erworben und in deren Führerschaft sah man bald ein, dass „Klein-Heinrich“ (so hat ihn Jörg Unreif in einer Narrenzeitung betitelt) nicht so leicht unterzukriegen war.
Bei dem Defizit, das der „Älbler“ allmonatlich der Landespartei der Demokraten vorlegen musste, kam für diese die Entscheidung, ob man in journalistischer Hinsicht auf die Münsinger Alb einen größeren Einsatz wagen wolle oder nicht. Auf Vorschlag des langjährigen demokratischen Abgeordneten Rath aus Breithülen wurde nun der Versuch gemacht, den Heinrich Kirschmer zum Verkauf seiner Zeitung zu bewegen. Für diesen war ein Entschluss sehr schwer. Mit den Laichinger Demokraten hätte er den weiteren Kampf wohl wagen können. Aber mit der ganzen „Volkspartei“ des Landes die damals auf ihrem Höhepunkt stand und die Mehrheit im Landtag hatte, sich auf Gedeih und Verderb einzulassen, das war schon eine bedenkliche Sache.
Nach reifer Überlegung, auch im Hinblick auf die unversorgten Kinder, sagte er ja.
Finanziell war der Verkauf ein gutes Geschäft für Vater. Er erhielt 17.650 Mark, ohne die Gebäude. Da er keinerlei Schulden, sondern ein schönes Kapitalvermögen noch hatte, konnte die Familie sorglos in die Zukunft schauen, zumal die Eltern ja noch rüstig und jung und arbeitsfreudig waren.

Abschiedsworte an die Laichinger

„Ich habe meine Pflicht getan und schickt mich an zu gehen. Ein anderer Tritt auf meinen Plan, zu pflegen und zu säen.

Ich hab die 22 Jahre durchkämpfet manchen Strauß,
doch was ich hielt für gut und wahr, das focht ich redlich aus.
Was nützt und frommt dem galt mein Wort, das wollte ich stets erstreben,
wurde missgedeutet da und dort, vergessen sei's vergeben!
Es recht zu machen jedermann steht wohl in Niemand Macht,
doch wer den Besten recht getan, er hat es weit gebracht.
Stets hab ich, wie es meine Art, einfach und schlicht geschrieben,
und nahte man mir fein und zart, so bin ich fein geblieben.
Doch wälzte sich ein Klotz heran, derb hab ich mich gewehret,
weil stets zu einem Grobian ein grober Keil gehöret.
Das Alte sinkt und Neues blüht hervor aus der Ruine,
der eine kommt der andere zieht auf diese Weltenbühne.
So tret ich von dem Schauplatz ab langjähr´ger Wirksamkeit,
und lege nieder meinen Stab, zu ruhn vom Kampf und Streit.
Was ich gesät, vielleicht es birgt den Keim zu edler Pflanze,
was ich getan, vielleicht es wirkt zum Nutzen für das Ganze.
Und wenn vielleicht in späterer Frist ersteht, was ich erstrebt,
dann denk ich: Nicht umsonst es ist, dass einst auch du gelebt.
Habt Dank, die ihr mit Tat und Wort mir stets zur Seite waret,
und die ihr euch, dem Feind zum Tort, so treu um mich gescharet!
Lebt wohl ihr Freunde, hier wie dort, wohl trennt sich unsere Bahn,
die Herzen bleiben fort und fort doch stets sich zugetan!

Mit diesen Reimen nahm Heinrich Kirschmer Abschied von seiner Leserschaft in der letzten Nummer der Albzeitung, bevor diese in andere Redaktion überging.

<u>In Plochingen</u>

Zum Stillsitzen hatte unser Vater keinerlei Veranlagung. Wenige Wochen nach der Geschäftsübergabe an die Demokraten erstand er sich eine neue Buchdruckereinrichtung (Barzahlung), installierte sie in Plochingen und gab dann die „Plochinger Zeitung“ heraus. Das war 1896. Die Familie verblieb in Laichingen, obwohl ihm in der Neckar-Filsgemeinde günstige Angebote zum Erwerb eines Hauses vom Bürgermeister offeriert wurden. Sah er klar in die Zukunft?
Die älteste Tochter Anna versah ihm die Woche über das Hauswesen, der älteste Sohn Gottlob ging mit als Lehrling. Allsamstagsabend wurden die 3 mit Jubel empfangen, wenn sie zum Sonntagsurlaub heimkamen. Zwei Jahre lang.

Rückkehr nach Laichingen

Die „Schwäbische Albzeitung“ unter der neuen Leitung florierte gar nicht nach der Hoffnung der Volkspartei. Zu einer unwesentlichen Steigerung der Abonnenten standen die aufgewendeten Kosten, verursacht durch wesentliche und teure Neueinrichtungen und anspruchsvollem Personal, in keinem guten Verhältnis zu den Einnahmen aus dem Betrieb. Auch die Hoffnungen in politischer Hinsicht erfüllten sich nicht.
So wurde schon nach 2 Jahren, 1898, das Geschäft unserem Vater zum Rückkauf angeboten. Die Bedingungen waren sehr annehmbar. Heinrich Kirschmer musste lediglich versprechen, dass er auch die demokratische Richtung in sachlichen Berichten zu Wort kommen lasse, (das hatte er früher schon getan); andererseits verpflichteten sich die Volksparteiler, im Umkreis von 20 km (Laichingen als Mittelpunkt) kein neues demokratisches Zeitungswesen zu unterstützen.
Nun strahlte wieder die Sonne über dem Elternhaus im Laichinger Bussen *(Ortsbezeichnung)*. Vater war damals schon

finanziell so gut gestellt, dass er die Druckerei in Plochingen neben der „Albzeitung“ als Eigentum behielt und sie nur verpachtete.

25-jähriges Geschäftsjubiläum

Das war im Jahr 1899. Vater hätte bei diesem Anlass nach den Auseinandersetzungen der letzten Jahre „triumphieren“ können. Er tat es nicht.
In der Jubiläumsnummer der Albzeitung veröffentlichte er nur ein Gedicht, das, von seinem Gesinnungsfreund, dem Volksdichter Mangold, der Familie Kirschmer gewidmet worden war und das bei einer schlichten Feier von der Tochter Anna vorgetragen worden war:
„Losung beim 25. September 1899: Jes. 27,5. „Er wird mich erhalten bei meiner Kraft und wird mir Frieden schaffen.“

Bis hierher hat der Herr geholfen
Durch all die 25 Jahr,
Müh´ und Arbeit, Kampf und Sorgen
Geführet Dich so wunderbar!
Des Tages Losung lautet heute:
Er wird erhalten deine Kraft.
Er wird es, der Dir Ruh und Frieden,
Im Herzen und im Leben schafft!“
Er hat gesegnet das Geschäfte,
Und gab dem Glück zum frohen Ziele,
Und Frieden, innern Herzensfrieden,
Ob der Parteien eitlem Spiel!
Er sei gepriesen denn auch heute,
Und wenn du die Deinen um dich stehn,
Sollst du an ihren frohen Blicken
Der Arbeit schönste Früchte sehn!

Bis hieher hat der Herr geholfen,
Er hilft Dir auch in künftiger Zeit,
Wenn ihm zur Ehr und Nutz des Nächsten
Stets bleibt die Kraft, der Dienst geweiht!“

Unser Vater war nicht nur ansehnlich begütert worden, er hatte sich im Verlauf seiner Laichinger Tätigkeit auch die Achtung der Bürgerschaft durch seine Initiative auf vielen Gebieten erworben.

Weit voran steht in dieser Hinsicht die
Gründung des Obstbauvereins.

Als Gegenmittel zu der Berufskrankheit der Buchdrucker der Bleivergiftung, war ihm einmal vom Arzt viel Bewegung im Freien angeraten worden. Aber zum Spazierenlaufen hatte er keine Veranlagung. So dachte er an den Erwerb eines Areals, um auf demselben einen Garten anlegen so können. Damals lag der Obstbau auf der Alb noch im Argen. Die Zentralstelle für Landwirtschaft ließ nun auch im Oberamt Münsingen Vorträge halten, in denen auf die Möglichkeit der Einführung des Obstbaus auch in den gebirgigen Gegenden hingewiesen wurde. Und als auf einer dieser Tagungen der Redner den Satz prägte: „Der Obstbau auf der Alb hat eine Zukunft“, das setzte sich der Vater als Ziel die Richtigkeit dieser Behauptung auszuprobieren, durch die Tat.
Wenig später lud er in seiner Zeitung zu einer Besprechung ein über die Gründung einer gemeinsamen Obstbaumpflanzung. Nach der Überwindung mannigfache Schwierigkeiten wurden ein Jahr später von 12 Mitgliedern des neu gegründeten „Obstbauvereins“ zwei Grundstücke im Süden des Dorfrandes erworben, vermessen, in Parzellen geteilt, umzäunt, mit Obstbäumen bepflanzt und durch das Los den Mitgliedern zugewiesen. Der Kostenaufwand belief sich für jeden derselben

auf 100 Mark, die er in monatlichen Raten von 2 Mark abzahlen konnte.
Das Unternehmen fand sofort allseitigen Beifall; viele neue Männer traten dem Verein bei, sodass noch im Herbst desselben Jahres ab 1888 die Anlage verzehnfacht werden konnte und wenige Jahre später eine zweite geschaffen wurde mit 3000 Bäumen.
1889 wurden weitere Pflanzungen, alle im Rahmen des Obstbauvereins, ausgeführt.

Die Karlsanlage.

Die Pioniertätigkeit unseres Vaters im Obstbauwesen wurde im ganzen Land bekannt und berühmt. Von „oben“ her wurde vorgeschlagen, der einmaligen Anlage in Laichingen auch einen guten Namen zu geben. „Karlsanlage“, nach dem damaligen Regenten in Württemberg, sollte sie heißen. So taufte man sie denn auch, als der Verein sein 25-jähriges Jubiläum feierte.
Zwar kann der König nicht selbst zu dem an und für sich bedeutungslosen Fest. Aber er sandte seinen Sohn, den Kronprinzen Wilhelm mit seiner Gemahlin Charlotte.
War das ein Jubel, als die Herrschaften in den Weberflecken Laichingen einritten!
Und eine der angenehmsten Erinnerungen unserer Schwester Anna war das Erlebnis, als sie der Kronprinzessin ein Obstkörbchen, gefüllt mit Alb-Äpfeln, am 9. September im „Rad“ überreichen durfte, im Auftrag des jubilierenden Vereins.
Die Erfolge ermunterten Vater, auch in den benachbarten Gemeinden für die Einführung des Obstbaus zu wirken. Und wenn man die Aufschriebe der Vereine, die sich in der Zielsetzung gebildet hatten, dann findet man überall den

Namen Heinrich Kirschmer verzeichnet: in Merklingen und in Nellingen, in Suppingen und im Feldstetten, in Westerheim und Hohenstadt.
Bis wenige Jahre vor seinem Tode war Vater der Vorstand des Obstbauvereins. Und als er dann dahin war, ehrte man ihn in einzigartiger Weise: eine weitere Obstbauanlage südlich von der ersteren wurde nach dem Vorschlag von Vorstand Groß Heinrich Kirschmer-Anlage getauft.

Bis kurz vor seinem Tod blieb unser Vater Vorstand des Obstbauvereins, unermüdlich war er bis zuletzt in seinen eigenen Gärten tätig.
Tagtäglich war er dort anzutreffen, wenn auch nur, bei schlechtem Wetter die Hühner zu füttern oder seinen Lieblingen, den Singvögeln, Samen zu streuen. Den größten Teil seiner Lebensfreude und seines Lebensmutes hat er sich hier geholt.

Ein zweites Betätigungsfeld im Dienst am Volk bildete der Beginn des
Gewerbevereins.

Durch seine Belesenheit wusste er seit langem um die verdienstvolle Tätigkeit dieser Organisation in vielen Städten. Nach längeren Bemühungen erfolgte auch in Laichingen die Gründung eines solchen. Die ihm zugedachte Vorstandschaft lehnte er zwar ab, blieb jedoch dauernd das rührigste Ausschussmitglied. Und wenn man einen Mann brauchte, der eine Eingabe abfassen oder ein Anliegen mündlich bei der Regierung vorbringen sollte, ging man eben zum Buchdrucker, der alles ohne jede Kostenberechnung ausführte.
Bei der Gründung einer Windmühlegenossenschaft und des Kalkwerks stand er ebenfalls Pate.

Dem Verein für mechanische Hausweberei war er ein zuverlässiger Leiter. Mit anderen bemühte er sich weiterhin um die Erbauung der Eisenbahn Amstetten- Laichingen, eines Gas- und Elektrizitätswerkes und eines Krankenhauses.
Die Anerkennung für sein rast- und selbstloses Tun blieb nicht aus. 36 Jahr lang wählten ihn die Bürger in den Kirchengemeinderat, 12 Jahre hindurch war er Obmann des Bürgerausschusses, viele Perioden hindurch Delegierter der

Gemeinde Laichingen bei der Amtsversammlung.
1906 verlieh ihm König Wilhelm den so genannten „Septemberpreis“ für hervorragende Leistungen um die Hebung des Obstbaues; 1916 erhielt er die Ehrenplakette der württembergischen Gewerbevereine und 1917 durch königliche Entschließung als Anerkennung für sein gesamtes gemeinnütziges Wirken den goldenen Kronenorden. Hinzu kamen noch allerlei Medaillen und Ehrenzeichen von Vereinen in verschiedenen Orten.

Das Elternhaus in Laichingen.
Karte von Vater zum 6.März 1924

Goldene Hochzeit.

1925 durfte er mit Mutter in voller geistiger Frische die Goldene Hochzeit feiern. Neben den 7 Kindern nahmen auch die 16 Enkel daran teil.

Ein schwerer Schlag war für ihn der Heimgang von Mutter 1929. Drei Jahre später zeigten sich auch bei ihm die Zeichen der Vergänglichkeit des Körpers. Den ersten Schlaganfall überwand er zwar, nach weiteren 3 Jahren durfte er heimgehen. 1935.

„Der Weltkrieg, die Revolution und das „andere Deutschland“ haben mir und den sieben Kindern so unsägliches Leid gebracht, dass der Bibelspruch zutrifft:
Wenn das Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“
Das sind die letzten Worte, die Vater niederschrieb.

Wenn wir im Vorstehenden an den äußeren Verlauf des Lebensganges unseres Vaters an uns vorüberziehen ließen, so blicken wir mit tiefer Ehrfurcht auf sein reich gesegnetes Wirken zurück und erkennen erst hinterher ganz die Bedeutung seiner charaktervollen Persönlichkeit. Die Kraft für all sein Tun schöpfte er aus echter Religiosität. Zwar war er ein strenggläubiger Kirchenchrist, der allsonntäglich die Kirche besuchte und auch im Familienkreis viel auf religiöse Übungen hielt. Aber er hat nicht engherzig und kleinlich, sondern achtete auch die Gesinnung anders Denkender, sofern sie nicht Spott mit dem für ihn Heiligen trieben. Seine jeder Heuchelei und jeden Pharisäertums war der Grund auf dem sein hilfsbereites und uneigennütziges Wirken sich aufbaute. Gemeinsinn, das war der Maßstab, nachdem er seine eigene Tätigkeit und die seine Mitmenschen einschätzte und den er und den er uns Kindern schon als höchstes Ziel der Bürgererziehung lehrte. Dabei war sein politisches Denken durchaus national, wenn er auch für Hurrapatriotismus nichts übrig hatte. Ich kann mich wohl noch denken wie ihn der Tod Bismarcks erschütterte. Bei all seiner vielseitigen Inanspruchnahme blieb ihm auch noch die Zeit für die kleineren Dinge des Lebens. Wenn er späterhin auch nicht mehr die Zeit hatte sich viel mit uns Kindern abzugeben, wie es Anna und Gottlob erzählten, so ließ er es sich nicht nehmen am schönen Sonntagmorgen in aller Frühe aufs „Hörnle“ zu wandern, und uns dort Heuschlaufen und Vergissmeinnichte und Himmelfahrtsblümchen in bescheidenen Sträußen pflücken zu lassen. Das waren für uns immer Gottesdienste. Überhaupt war die Freude an der Natur und die Verbundenheit mit ihr eine Quelle reinster Freude für Vaters selbst und die Seinen.

So steht das Leben unseres Vaters vor uns als eines Mannes von vorbildlicher Denkungsart, aufrechten Wollens und erfolgreichen Tuns.

Unsere Mutter

Die Gestalt des Vaters gegenüber, als einer ein breiter Öffentlichkeit wirkenden Persönlichkeit, erscheint das Bild der Mutter als einer Frau, die sich im Wesentlichen nur innerhalb des Familienkreises betätigte. Geboren war sie in Laichingen am 17. September 1853 worden. Die Notjahre der damaligen Zeit wirkten sich besonders auch auf der Alb aus. Es war ein sehr hartes und kärgliches Brot, dass sich ihre Bewohner erwerben mussten und Mutter hat oft davon erzählt, wie so sehr bescheiden man in ihrer Jugendzeit lebte und wie viel und lange alles arbeiten musste, um den einfachsten Lebensunterhalt zu verdienen. Besonders blieb in ihrer Erinnerung haften die Winterwochen, an denen die Mädchen stundenlang an den wenigen Brunnen des Fleckens Schlange stehen mussten, um einen Kübel voll des notwendigen Wassers mit heim zu bekommen, da es eine Wasserleitung ja noch nicht gab. Während der Erntezeit zogen damals Hunderte von jungen Leuten aus dem Weberdorfe Laichingen in die umliegenden Bauernorte, um hier bei dem Schnitt der Halmfrüchte, welche mit der Sichel erfolgte, zu helfen. Auch Mutter und ihre Schwestern waren einige Male solche Erntehelferinnen und zwar auf den Eichhöfen bei Nellingen. Mit 16 Jahren aber trat sie in das Gasthaus „Zum Engel“ in Laichingen, der im weiten Umkreis bekannt und viel besucht war, ein, wo sie in der

Küche tätig war, aber auch die Gäste bedienen half. Allabendlich kam dann Großvater Stuhlinger, trank seinen kurzen Dämmerschoppen und sah nach seiner „Päule“. Mit 19 Jahren war Mutter schon Braut. Die kommenden Jahrzehnte verlangten dann von ihr eine Unsumme von Arbeit. Da war einmal der Haushalt mit dem stetig zunehmenden Kinderhäuflein, da war die Mühe und Sorge für die Lehrlinge, die im Hause Wohnung und Kost hatten, da war vor allem die Mithilfe im Geschäft. Mutter hatte die Expedition zu leiten, also die Zeitungen zu falzen, zu zählen, zu versenden. Pünktlichkeit war hierbei erste Bedingung, und Vater sah mit Strenge darauf, dass die Zeitungspakete für die einzelnen Orte genau abgezählt wurden und pünktlich zu Post kamen. Da die Arbeit sehr häufig in großer Eile vorgenommen werden musste, so war das -immer vor dem Mittagessen- eine recht nervenanstrengende Tätigkeit. Nur allzu wenig Zeit hatte unter diesen Verhältnissen Mutter, den Gemüsegarten zu besorgen, in dem sie viele und vielerlei Blumen pflanzte. Bei solcher aufopfernden Tätigkeit das ganze Jahr hindurch blieb für Mutter keine Zeit übrig für Vergnügungen. Sie hatte auch von Haus aus keine Neigung hierzu. Ganz selten nur kam sie über die Grenzpfähle ihres Heimatsdorfes hinaus. Den Sonntagnachmittag brauchte zu sie zur Sammlung ihrer körperlichen und seelischen Kräfte. Da ging sie mittags in die Kirche, dann besuchte sie die Kranken der Gemeinde, welche uns irgendwie bekannt oder verwandt waren, und saß dann, während die Familie ausgeflogen war, am Fenster der Stube gegen die Straße hin und las ihr Sonntagsblättle, bis der Abend zu neuer Arbeit rief. Früher als beim Vater zeigten sich bei Mutter die Alterserscheinungen: dauernde Müdigkeit und ein

Zittern das ihr selbst das Essen erschwerte, aber wacker hielt sie durch, bis sie am 3. Februar 1929 im Alter von 76 Jahren heimdurfte. Ihre Wesensart lässt sich in einem Wort zusammenfassen, es lautet: Güte.